

Tageslosung 15.5.2020

Da schrien wir zu dem HERRN, dem Gott unserer Väter. Und der HERR erhörte unser Schreien und sah unser Elend, unsere Angst und Not.

5. Mose 26,7

Manches Elend springt einem sofort vor die Augen. Bilder hungernder Kinder mit aufgeblähten Bäuchen muss niemand erklären. Körperliche Verletzungen und Behinderungen erkennen wir und erahnen, wie schwer sie das Leben machen.

Oftmals aber sind Elend, Angst und Not verborgen. Sie spielen sich hinter den verschlossenen Türen ab. Kinder, die von ihren Eltern durch die Wohnung geprügelt werden. Bettlägerige, um die sich nur notdürftig gekümmert wird. Angehörige von Demenzerkrankten, die nicht mehr ein noch aus wissen und mit ihrer Kraft schlicht am Ende sind. Die Rentnerin, der noch genau 53,- € zum Leben bleiben im Monat. Die Jugendliche, die regelmäßig von ihrem Vater missbraucht wird.

Ich erinnere mich an ein Gespräch mit dem Polizisten, der kurz vor der Rente sagte: „Meine Seele hält das alles nicht mehr aus. Wenn Sie wüssten, Herr Pfarrer, was hier alles passiert!“

Das Schlimme ist, dass dieses Elend, diese Angst, diese Not verborgen bleiben. Menschen, denen solches Leid widerfährt, werden oftmals stumm. Es fehlt die Kraft, sich dagegen aufzulehnen, sie sind oft gefangen in ihrer eigenen Angst.

Einem aber bleibt alles dies nicht verborgen. Gott sieht das Elend und die Not. Dies hatten schon die Israeliten in der Wüste erfahren. Und sie hatten auch erfahren, dass ihre Not nicht nur gesehen wurde. Gott half ihnen.

Für mich ist dies ein Trost darauf hoffen zu dürfen, dass Gott gerade den stumm gewordenen Leidenden hilft, die unseren Augen verborgen sind.

Guter Vater!

Lass uns mit wachen Augen durch diese Welt gehen, so dass wir Anzeichen für Not, Angst und Elend achten. Ich lege alle Menschen an dein Herz, die Schlimmes ertragen müssen. Bitte sein ganz intensiv bei ihnen und hilf ihnen. Wenn du meine Hilfe brauchst, zeige mir, was zu tun ist. Amen.



Gestrandet (Märchen aus einem fremden Land) (Ulrich Walter)

Es war ein heißer Tag in den Sommerferien. Nico und Gianna hatten es sich unter dem Vordach der Scheune gemütlich gemacht und spielten im Sand. Ihr Vater war schon früh mit dem Traktor in die Weinberge gefahren. Und auch die Mutter hätte sich aufgemacht, um in der Stadt einzukaufen.

Gianna wurde plötzlich unruhig. »Nico, schau mal, da war etwas!« - »Gianna, es ist immer dasselbe mit dir. Wenn Mama fort ist, siehst du überall Gespenster! Vielleicht war es ein Huhn?« »Nein, Nico, ich habe ganz deutlich einen Kopf gesehen, einen Mann mit schwarzem Haar.« »Gianna, hör auf, oder hast du schon zu viel Sonne abbekommen?« Sie spielten weiter, doch Gianna war unruhig. Immer wieder schaute sie hinüber zur Hausecke. Plötzlich stutzte auch Nico, nun hatte auch er ein Gesicht gesehen.

»Bleib ganz ruhig, Gianna, wir tun so, als ob wir spielen. Mal sehen*, was passiert. Da ist wirklich jemand.«

Nach einer Weile schauten zwei Gesichter hinter der Hausecke hervor. Und als sie sahen, dass nur die beiden Kinder dort waren, kamen sie hervor. Immer wieder drehten sie sich nach allen Seiten um und gingen auf die Kinder zu. Jämmerlich sahen die beiden aus. Ihre Hosen waren zerrissen, einer hatte kein Hemd an, der andere trug die Reste eines T-Shirts. Beide liefen barfuß, die Füße von Dornen und Steinen aufgerissen und blutverkrustet. Sie sprachen eine fremde Sprache, doch ein Wort konnten die beiden Kinder sofort verstehen: »Wasser, bitte Wasser!«.

Die Kinder schauten sich an. Gianna hatte beim Anblick dieser armseligen Gestalten ihre Furcht verloren. Ihr kam eine Idee. »Moment, Moment!« rief sie und lief in Richtung ihres Hauses. »Ich komme gleich wieder!« Nico machte eine einladende Geste und bat die beiden, sie auf eine Bretterbank in den Schatten der Scheune zu setzen. Die beiden Fremden blickten sich verwundert an und setzten

sich. Nicos Blick fiel auf ihre geschundenen Füße. Wie lange mochten die beiden Fremden schon gegangen sein? Aus ihren Augen sprach die Angst. Immer wieder schauten sie sich um, als ob sie verfolgt würden.

Bald kam Gianna mit einem großen Krug kühlen, frischen Wassers. Abwechselnd tranken sie in großen Schlucken. »Wo sind Papa und Mama?« Gianna schaute Nico an. »Papa und Mama kommen gleich wieder.«

Doch wie sollte es nun weitergehen? Die beiden brauchten Hilfe, frische Kleidung und warmes Wasser zum Reinigen der Wunden.

Während Gianna den Fremden noch einmal den Krug mit Wasser reichte, machte Nico eine Handbewegung, die bedeuten sollte: »Wartet einen Moment!« und lief los. Gianna war neugierig geworden: »Woher kommt ihr?« - »Mit einem Schiff gekommen, aus Albanien.« Nur mühsam fanden sie Worte, die Gianna verstehen konnte.

»Wir sind auf der Flucht. In Albanien ist es gefährlich für uns. Unser Vater und unser Bruder sind getötet, und nach uns suchen sie auch.« - »Aber ihr seid hier in Sizilien, warum lauft ihr noch immer weg?«

- »Eure Polizei glaubt uns nicht, sie will uns wieder zurückschicken, nach Albanien. Wir haben Angst!« Inzwischen war Nico wieder zurückgekehrt. Er hatte zwei Paar alte Hosen und Hemden vom Vater dabei; dazu eine Schüssel mit warmem Wasser und ein altes Handtuch, aus dem er geschickt Streifen riss. Gianna erzählte ihm, warum die beiden auf der Flucht waren. Während diese sich ihre wunden Füße säuberten, überlegten Gianna und Nico, was zu tun war. »Wir werden sie erst einmal in der Scheune verstecken; oben, wo das Heu vom letzten Jahr lagert. Da kommt keiner hin.«